

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität
Witten/Herdecke

Neue Serie 2010 ff. Nr. 36 / 2015

**Tausch-Kredit, Metallgeld und
Produktionswerte.
Über eine aristotelische Begründung
englischer Ökonomie 1826/27 bei
Nassau Senior**

Birger P. Priddat

discussion papers

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität Witten/Herdecke
www.uni-wh.de/wirtschaft/discussion-papers

Adresse der Verfasser: Birger P. Priddat

Birger.Priddat@uni-wh.de

Für den Inhalt der Papiere sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Tausch-Kredit, Metallgeld und Produktionswerte. Über eine aristotelische Begründung englischer Ökonomie 1826/27 bei Nassau Senior.

Birger P. Priddat

1.

Heinsohns und Steigers These, dass das Geld nicht als technisches Neutrum zur Verbesserung des Tauschens, sondern aus den Modalitäten von Gläubiger-Schuldnerkontrakten einer Privateigentümergeellschaft entstanden sei (Heinsohn, 1984: Kap. 4; auch: Heinsohn/Steiger, 1983), hat einen ökonomischen Vorläufer noch vor J. M. Keynes, der ebenfalls in Oxford gelehrt hatte, und der Keynes bekannt gewesen sein könnte, denn seine, in dem uns interessierenden Fall 1827 geschriebenen, „Lectures“ wurden 1928 veröffentlicht: Nassau Senior.

Senior ist ein noch der „klassischen“ Tradition verpflichteter Ökonom, der zweimal die Drummond-Professur in Oxford innehatte. Seine Wirkung war auf das begrenzt, was J. St. Mill von ihm übernahm. Erst die spätere Generation lernte ihn als Vorbereiter der Grenznutzentheorie schätzen (so L. Walras, siehe H. E. E., Palgrave's, vol. II, 378; und Schumpeter, 1965, I.575, Fn. 1 und I, 597 ff.). Im 1. Abschnitt „Origin and Function of Money“ (des I. Chapters „The Nature of Money“ von Part VII) beruft sich Senior ausdrücklich auf Aristoteles (ebenso wie A. Blanqui in seiner „Geschichte der politischen Ökonomie in Europa“ (1840); er kenne „keine bessere Bestimmung des Begriffs Geld, als die von Aristoteles im ersten Buch seiner *politeia* gegebene“ (Blanqui, 1840, I, 19)).

Allerdings wird der Stagirit nicht in der konventionellen Fassung beansprucht, die die ökonomische Tradition der Geldentstehung begründen half (Heinsohn/Steiger, 1983, S. 6; nämlich Aristoteles, *Politik* I, 1257 a 35 ff.), sondern in der Version des 5. Buches der *Nikomachischen Ethik*. Senior übersetzt selber (ohne anzugeben, aus welchem griechischen Text) und nimmt sich, deklariert (Senior, 1928, II S. 45), Freiheiten der Wortwahl wie auch der Komposition der Übersetzung heraus, um seine These transparent zu machen. Diese lautet: „money is a mere substitute of credit“ (Senior, 1928, II S. 41).

Nun verfügt der Sproß einer Familie von „country clergymen“ und spätere Oxford-Professor über eine gediegene antike Ausbildung. Senior verwendet Aristoteles in eigener Übersetzung: “We have seen that demand (*chreia*), or, in other words, the want of each other's services felt by its members, is the ultimate link of society; and that exchange, which is the immediate link, depends on the demands of each party being reciprocal. Cases however must arise where the demand on one side is immediate, and on the other future. In such circumstances money enables an exchange to take place, by acting as a surety to the seller that when his demand occurs he will be able to become a purchaser in turn“ (Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 5, 1134 b 10 ff.; Übersetzung von Senior, 1928, II S. 44; eine deutsche Übersetzung von O. Gignon, 1978, lautet: „Für einen späteren Austausch ist, falls jetzt kein Bedürfnis vorliegt, das Geld gewissermaßen ein Bürge, dass er möglich sein wird, wenn das Bedürfnis eingetreten wird“).

Aristoteles' Verweis auf das Geld als „a circulating pledge“ (Senior, 1928, II S. 41), wie Senior übersetzt, bzw. als eine „surety“, bringt es in Zusammenhang mit dem Problem der Tauschgerechtigkeit. Man fragt, wie Tausch überhaupt möglich sein kann, wenn „wants and

supplies“ auseinanderstehen. „The use of credit is the simplest mode of effecting an exchange between those whose wants and supplies do not precisely correspondent. To a certain extent it must exist in the rudest stages of society. We may be sure that a savage hunter or fisher often purchases arrows or nets by a promise to pay for them out of the produce of his labor. Little use, however, can be made of personal credit, except in an advanced state of civilization. It is only in a such state that the performance of contracts can be regularly enforced; an even where the seller can confide in the intended purchaser’s honesty, still that intended purchaser may not be likely ever to have the precise thing wanted by the seller“ (Senior, 1928, II S. 40). Das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit des Schuldners scheint für Senior bereits “before the times of Abraham“ verlorenzugehen, denn die Einführung des Geldes als ein Transfermittel, “to serve as a circulating pledge always capable of consumption but never intentionally consumed“ (Senior, 1928, II S. 41), ersetzt den persönlichen Kredit; aber die Differenz sei klein und bestehe nur darin “that the credit is given not to the person but the thing“ (Senior, dito). Das ausgewählte Gut, als Pfand, ist auf keine besondere Substanz festgelegt, und hört auf, als Geld zu fungieren, wenn es konsumiert wird. Deshalb wird für Senior Aristoteles’ Geldfunktionsbestimmung “by law“ so bedeutsam: “that one commodity should be selected as a measure of value, and that commodity, as is indicated by its name, nomisma, must be selected by general agreement“ (Aristoteles, Nikomachische Ethik, 5, übersetzt von Senior, 1928, II S. 45).

Das Geld ist ein gesellschaftlich sanktioniertes Rechtsinstitut, dessen Legitimation nicht aus tausch-technischen Gründen, sondern zum Behufe der Vertrauenssteigerung gegeben wird. Die interpersonelle Gläubiger-Schuldnersituation wird als öffentliches Problem behandelt, indem die Gesellschaft ein Gut oder Geld anerkannten Pfand beglaubigt. (In einem späteren Kommentar zur Nikomachischen Ethik wird die Funktion des Geldes als „symbola“ besonders bestätigt. Weil in einem sich entwickelten Tauschsystem “every transaction tends to result in inequality (...). It would, however, be impossible to exchange them fairly – indeed it would often be impossible to exchange them at all – without money as a system of symbola“ (Stewart, 1892, I. S. 459 in Kommentierung von 1133 a 19.)).

Im Gegensatz zu den geldtheoretischen Äußerungen in der „Politik“, die die Frage von Geldgebrauch und Reichtum behandelt und darin das Problem der Vertauschung von Mittel und Zweck des Gelderwerbs, wird in der „Nikomachischen Ethik“ das Geld in seiner Funktion als Gerechtigkeitsagens gesehen, so dass Tausch- und Geldökonomie synonym werden. Als Regulator der Tauschgerechtigkeit hat das Geld im 5. Buch der Nikomachischen Ethik eine andere Funktion als die Diskussion des Gelderwerbs im 1. Buch der Politik, in dem über die Entstehung des Geldes gewissermaßen konventionell und beiläufig geredet wird, weil die Sätze über das Geld nur mehr eine Einschaltung sind „zum Nachweis und Erklärung des scheinbar unbegrenzten Reichtums“ (Taeuber, 1933, S. 306).

Der ‚natürliche Erwerb‘ (ktetiké chrematistiké) geht auf die völlige Versorgtheit des Haushaltes (oikos), dessen Bedarf begrenzt ist, zurück. Beim ‚unnatürlichen Erwerb‘ (kapeliké chrematistiké) „werde vergessen, dass das Geld als Mittel für den Tauschhandel eingeführt worden sei. ... Man könnte die Erklärung in Aristoteles’ Sinn einen Schritt weiter führen. Schuhe werde kaum jemand weit über den Bedarf aufspeichern, weil dieser Bedarf für die Fußbekleidung leicht vorherzusehen ist. Geld, als Tauschmittel, verbürge die Befriedigung aller zukünftigen, auch unvorhersehbarer, Bedürfnisse. Damit werde die in Zukunft benötigte Geldmenge unbestimmt, entschwinde der Gedanke an irgendeine bestimmte, ja bald auch der Gedanke an jede Verwendung und eine Begrenztheit der menschlichen Bedürfnisse“ (Taeuber, 1933, 307 und Fn. 876). Als Tauschmittel ist das Geld bei Aristoteles auf die gerechte Erfüllung des Bedarfs angelegt und selber kein Objekt des Bedürfnisses. Wird es dies, verkehrt

sich das Mittel zum Zweck. Über die Bedeutung dieser Kritik lässt sich nicht ökonomisch, sondern nur im Kontext von Ethik und Politik *raisonnieren*. Der Ursprung der konventionellen Interpretation des Geldes als neutrales Tauschmittel bei Aristoteles rührt von dieser Verweisung auf seine gerechtigkeitsregulierende Rolle. Damit überhaupt Austausch möglich werden kann, und damit dieser Austausch gerecht vonstatten gehe, kann das Geld nur mehr eine Mittlerrolle übernehmen, und ist selber kein Gegenstand des Zugewinnes – weder „fruchtbar“ noch zinsfähig.

Senior bleibt ganz auf der aristotelischen Linie: “The first use of money must have been to serve as a substitute for credit: to enable exchanges to take place where the absence of current and reciprocal wants and supplies in the two parties makes barter impossible“ (Senior, 1928, II S. 42). Mit der Verallgemeinerung des nunmehr ermöglichten gerechten Tauschens wird das Geld allgemeines Tauschmittel, “universal medium of exchange“, und auch die anderen Geldfunktionen – „measure of value“ und „expression of representation of value“ (Senior, 1928, II S. 42 f.) – entwickeln sich folgerichtig.

Die politische Absicht im Sinne der Erhaltung des Polis-Friedens tritt bei Aristoteles deutlich hervor. Befriedigung wechselseitiger Ansprüche dürfe nicht zu polis-gefährdenden Antagonismen führen (Aristoteles, Politik, 2. Buch, 7)). Folglich, und Senior hat diese Logik bei Aristoteles entdeckt, ist die Institutionalisierung des Tausches mithilfe des Geldes eine *späte* Form der ökonomischen Beziehungen, die vollgültig erst durch die Einführung und den Gebrauch des Geldes gewährleistet wird. Das Geld (*nomisma*), dessen Etymologie Aristoteles zur Erklärung seiner Bedeutung benutzt, indem er auf den Gegensatz von *physis* und *nomos* (Gesetz, Übereinkunft) verweist, wird nicht eingeführt, um den Tausch zu erleichtern, sondern die Funktion des Geldes, den Tausch, gerecht proportionieren zu können, entstehe aus der öffentlichen Legitimation, allgemein anerkanntes und politisch beschlossenes Zahlungsmittel zu sein.

Der wesentliche Punkt hierbei ist, dass der Wert des Geldes relativ weniger schwanke als die verschiedenen Bedürfnisäußerungen (*chreia*), die die Nachfrage und damit die Bewertungen der Güter fluktuieren lassen (Aristoteles, Nikomachische Ethik, 5, 1133 b 14; Stewart kommentiert hierzu: “But what do we mean by saying that *nomisma* becomes the standard of measurement? The true standard is *chreia*: *nomisma* is its conventional representative: and the advantages of having this conventional representative of *chreia* are great: *chreia* itself is subject to great fluctuations, whereas representative is not; and, when sometimes the absence of *chreia* would put a stop to business, the presence of the representative guarantees its continuance“ (Stewart, I, S. 461)).

Der Zusammenhang, aus dem sich dies erschließt, ist die unmittelbar zuvor erfolgte Definition des Geldes als Bürge oder Pfand. Senior ist aber über diesen Satz aufmerksam geworden, hat ihn kursiv hervorgehoben und beginnt Aristoteles im genannten Sinne zu interpretieren (siehe Anhang).

Aus der aristotelischen Definition der Tauschgerechtigkeit beim Tausch mithilfe von Geld erschließt sich für ihn, dass vorher – bevor das Geld allgemein verwendet worden ist – *ungerechte* Tauschformen die Regel waren, die Schuldverhältnisse einschlossen. Das erschließt sich zweifach:

1. Solange beim Tausch kein Geld verwendet wird, ist ein gerechter Tausch ungewiss, da zwar wechselseitig Bedürfnisse bestehen, aber die geeigneten, proportionierten und proportionierbaren Gütermengen stehen sich jeweils nur zufällig gegenüber. Entweder also

verfälscht sich der „Preis“, weil der eine unbedingt das zu brauchen meint, was der andere anbietet, er mangels schlechter Teilbarkeit seines Angebotsgutes lieber mehr davon hergibt, um das Begehrte auch gewiss zu erhalten. Ein Tauschpartner kann in dieser Konstellation immer zum „Monopolisten“ werden. Die Tauschgleichheit ist damit wohl hergestellt, aber ungerecht.

2. Oder aber – der für Senior relevante Fall – der eine Tauschpartner bleibt dem anderen um einen Teil der Gütermenge für die Zukunft – bis zur vollständigen Rekompensation – verpflichtet. Das mag in kleinem Maße geschehen, solange es sich um relativ gleichwertige und gleich teilbare Güter handelt. Senior zieht ein besonderes Beispiel an: den Jäger oder Fischer, der seine Werkzeuge *z u v o r* benötigt, um seiner Arbeit überhaupt erst nachgehen zu können, aus deren Erträgen er dann *s p ä t e r* kompensieren kann. In diesem Beispiel wird die Struktur Pächter/Landeigner nachgebildet. Problematischer ist der Fall bei ungleichwertigen Gütern wie Haus und Schuhe (Aristoteles' Beispiel). Aristoteles wählt dieses Demonstrationsbeispiel nicht zufällig, da die Kompensation eines Hauses eine für längere Zeit in die Zukunft weisende Verpflichtung des Schusters darstellt, worin ein Schuldner-Gläubiger-Verhältnis entsteht, und zwar als Ergebnis des einfachen Tausches.

Deshalb gilt Senior das Geld als ein späteres Substitut für einen Kredit, den er aber als „personal credit“ begreift, d. h. als ein zinsloses Darlehen (im Sinne des *mutuum*). Nirgendwo erwähnt er in diesem Zusammenhang den Zins.

Dass Senior nicht die Schlussfolgerungen Heinsohns/Steigern zieht und das Schuldverhältnis als Schuldknechtschaft betrachtet (Heinsohn, 1984, 4. Kap.), mag, neben dem mangelnden Gespür für den ökonomisch-politischen Nexus der aristotelischen Analyse, mit dem besonderen Zinsbegriff Senior zusammenhängen, der den Zins analog zur Rente bildet (Senior, 1928, I, S. 205 ff.) und bei Tauschoperationen, die dem Handel zugeordnet sind, keine Veranlassung hat, an Gewinne aus Geldleihe zu denken. (Allerdings übersieht Senior die Analogie von Jägern, Fischern und Werkzeugmachern mit dem Verhältnis von Pächtern und Landbesitzern. Der Landeigner zieht die Rente aus den Früchten der Pächterarbeit; der Angelhakenproduzent die sein Tauschäquivalent aus den „Früchten“ des Fischens. Wenn die Rente hieraus erklärt wird, kann der einfache Tausch in Seniors eigenem Beispiel als Zinsnahme aus den Früchten der Arbeit gedeutet werden. Senior ist sich hierüber nicht im klaren; möglicherweise schließt der „personal credit“ aber auch Zinsen ein. Dagegen aber spricht, dass Senior, wenn auch schon minder dogmatisch, in der Tradition der Arbeitswerttheorie steht, die die Früchte der Arbeit als ihr schlichtes Produkt ansieht und nicht mit Zinsphänomenen verknüpft, die einer nachgelagerten Geldsphäre angehören. Aus dieser Sicht würde seine arbeitswerttheoretische Herkunft Senior die Konsequenzen seiner geldtheoretischen Einsicht verdecken).

Im weiteren aber schließt sich Senior Aristoteles an und sieht den Zins(*tokos*) als Frucht des Geldes an, womit logisch das einfache Problem entsteht, *v o r* der Einführung des Geldes – also im Fall des einfachen Tausches (*barter*) – keine Gelderträge definieren zu können. In diesem Sinne kann Senior – wie Aristoteles – die Tausch-Verschuldung vor der Einführung des Geldes nicht im modernen Sinne als Kreditphänomen auffassen, das mit Zinserträgen verbunden ist.¹

¹ Aristoteles betont in der Kritik des Zinses noch einmal, dass das Geld „um des Tausches willen erfunden worden (ist), durch den Zins vermehrt es sich aber durch sich selbst“ (Aristoteles, Politik, 1258 b 1 ff.). Geld ist als Tauschmedium ein nicht gegen die Natur anzuwendendes Mittel. Die Bedeutung der naturgemäßen Verwendung des Geldes wird auf

Im Darlehen verpflichtet sich der Schuldner dem Gläubiger bis zur vollständigen Rekompensation. Senior benutzt nicht den Ausdruck der Schuldknechtschaft, sondern formuliert oxfordlike höflicher: Der Gläubiger habe der "honesty and solvence" des "purchasers" zu vertrauen. Nicht die Abhängigkeit des Schuldners, sondern das Gläubigerisiko steht zur Debatte. Auf die Ehrbarkeit des Schuldners sei wenig Verlass. Vertrauen zahlt sich nicht immer aus. Im Pfand-Begriff des Geldes, das die Schuldner-Gläubiger-Beziehung des Tausches in den Rang eines öffentlichen Rechtsinstitutes hebt, wird das Geld zuerst als öffentlich legitimer Stellvertreter (im Sinne einer vertretbaren Sache) angesehen, dessen Eigenwert sekundärer Natur sein kann. Der Wert des Pfandes bzw. Geldes ist nur die Gewährleistung zusätzlicher Sicherheit. Geld ist primär Geld, d. h. ein politisch-juristisch-ökonomisches Agens, keine Ware. Der Geldhandel ist bei Aristoteles ein unnatürlicher Gebrauch. Das Geld erscheint als ein Medium, das in den Tauschbeziehungen die Gerechtigkeit ins Werk zu setzen hat. Gerechtigkeit ist die notwendige Voraussetzung für den Zusammenhalt und Bestand der Polis (Aristoteles, Nikomachische Ethik, 5, 1132 b 31-34). Im gerechten Tausch soll die Entpflichtung und vollständige wechselseitige Schuldenfreiheit hergestellt werden. Das Geld ermöglicht sofortige Kompensation. Das entlastet die Tauschwertfestlegung, die beim Tauschkredit einer Unsicherheit besonderer Art gegenübersteht; welcher Tauschwert soll gelten – der zum Zeitpunkt der Tauschkredit-Vereinbarung, oder der zum Zeitpunkt der späteren Kompensation? Zwischendurch mögen sich die Marktwerte für dieselbe Tauschrelation verändert haben (Das Hauptproblem der Darlehensdiskussion im Mittelalter; siehe Taeubner, 1933, 3. Buch, S. 177 ff.).

Es ist möglich, aber aus seinen Darlegungen nicht nachzuzeichnen, dass Senior seine These, das Geld sei ein Substitut für Kredit, nicht genuin aus Aristoteles bezogen hat, sondern aus Kenntnissen der kanonistischen und schlastischen Darlehnsdiskussion, in der zuerst das Gelddarlehen sowie jedes Geldschuldverhältnis nicht mithilfe einer Geldtheorie behandelt wurde, sondern völlig unabhängig davon wurden Darlehnsfälle als Realkontrakte behandelt und das Geld nicht anders als Öl oder Getreide (Taeubner, 1933, 30). In der Scholastik gilt die nämliche Argumentation, wie Senior sie vorträgt: das Geld fungiert als Spezifikation eines allgemeineren Darlehen, stehen sich Gabe und Gegengabe gegenüber, und weil sich „die Gegengabe nach der Gabe richtet, hat das Darlehen wohl Berührungspunkte mit dem Urtyp des gegenseitigen Vertrages, mit dem Tausch“ (Taeuber, 1933, 23). (Taeuber wendet sich an dieser Stelle gegen E. v. Böhm-Bawerk, der das Darlehen mit dem Tausch so eng verknüpft wie Senior: „Das Darlehen ist nicht anderes als ein echter und rechter Tausch gegenwärtiger gegen künftige Güter; und zwar stellt es die denkbar reinste Erscheinungsform, gewissermaßen den idealen Typus eines solchen Tausches dar. (...) Es findet eine wechselseitige Eigen-

die metabletiké bezogen, dem natürlichen Tausch, der notwendig ist. Als Tauschmittel dient das Geld aber nicht unmittelbar dem Tausch, sondern seinem gerechten Vollzug, d. h. dem Ausschluss von einseitigen Abhängigkeiten. Die Passagen über die Ökonomik stehen in der Politik, und die Ökonomik wird zwar als eigenständiger Gegenstandsbereich analysiert, aber in Hinblick auf den Erhalt der Polis, deren Garanten, die polites, freie und unabhängige Männer zu sein haben.

Wenn also, so folgern wir, das Geld mit dem Zins in Verbindung gebracht wird, dann ist 1. nicht unmittelbar vom Kredit die Rede, sondern tokos wird mit jedem Gewinn in Zusammenhang gebracht, der aus dem Einsatz des Geldes zu bloßem Reichtumserwerb entspringt. 2. sind Zinsen im sekundärem Sinne Geldgewinne aus der Leihe. Wenn dadurch der Schuldner abhängig vom Gläubiger wird, ist der Sinn der oikonomiké, ihr Fundament gestört; denn diese Gläubiger-Schuldner-Beziehung wäre gleichsam eine ökonomische Tyrannis (wie Aristoteles auch andeutet: Aristoteles, Politik, 1267 a 10 ff.).

tumsübertragung an zwei Gütersummen statt, von denen die eine als Entgelt für die andere gegeben wird“ (Böhm-Bauwerk, 1921, I. 362). Tauebner wendet ein: „Dass beim Darlehen zwischen Gabe und Gegengabe Zeit verstreicht, stellt einen beim Tausch (Zug-um-Zug-Verkehr) fehlenden Unterschiedsfaktor für die Abmessung der Gegengabe dar: Soll die Gegengabe nach demjenigen Wert oder Gehalt (z. B. ‚inneren Wert‘, Tauschwert, Marktpreis, Nennwert, Metallgehalt usw.) berechnet werden, den die Gabe bei der Begründung des Darlehens gehabt hat, oder soll irgend ein späterer Zeitpunkt Stichpunkt sein?“ (Tauebner, 1933, 23 f.). Tauebner streicht die potentielle Ungerechtigkeit des Tausches als Darlehen heraus, die Senior zur Gelegenheit nimmt, das Geld einzuführen. Dass die Wertmaßstäblichkeit eigene Probleme mit sich bringt, so bei Verschlechterung oder Verrufung der Münzen, ist 1826/27 kein Thema mehr).

Nassau Senior entfaltet den Kreditbegriff des Geldes nicht weiter; wozu aber dient dann eigentlich seine durchaus unübliche Aristotelesinterpretation? Obwohl er Aristoteles‘ Geldtheorie für einzigartig, weil einzigartig modern hält (“It contains, however, more valueable hints on the doctrines of money than any other passage ancient or even modern with which I am acquainted“ (Senior, 1928, II. 45), findet er bei ihm einen Fehler: „The only point in which Aristotele appears to me to have been mistaken is in supposing (...) that money may owe not only its currency, but its value, by convention“ (Senior, 1928, II 45).

Die politische Legitimation des Geldes, dem man vertrauen kann – by law or convention – bezieht sich nur auf die Zahlungsmittelfunktion, nicht auf den Wert des Geldes. Aristoteles bleibt bei einer mehr oder minder politischen Bestimmung des Geldes und entfaltet keine ökonomische Analyse. Den Wert erhält das Geld erst durch seinen Warencharakter, den es als Gold- oder Silbermünze über den Edelmetallgehalt bekommt (Senior, 1928, II, 79 ff.). Der Geldwert (value of money) wird die bei Ricardo, Mill und Marx durch die Produktionskosten des Edelmetalls definiert (Schumpeter, 1965, I, 856 f.).

Der Tausch-Kredit, dessen Ungerechtigkeiten durch die Einführung des Geldes als allgemeinem Zahlungsmittel behoben wurden, wird durch eine Geldware aus Gold oder Silber mit definiertem Feingehalt abgelöst, deren Wert weder durch die wechselseitigen Tauschschätzungen noch durch politische Gebote, sondern ‚objektiv‘ durch die Produktionskosten der Ware Geld bestimmt ist. Von einem politisch-juridischen Problem ist die Geldtheorie zu einer ökonomischen Bestimmung gelangt. Die relativ geringen Wertschwankungen der Geldware gegenüber den Wertvariationen anderer Waren, die auch Aristoteles schon konstatierte, wird zu einer ökonomischen Theorie der Interdependenz von Geld- und Warenwertveränderungen (Senior, 1928, II, chap. II ff. von Part VII), deren Ursachen zu untersuchen die eigentliche ökonomische Analyse ausmache.

Senior erledigt in Form einer neuartigen Theorie der Geldwertentstehung ein Problem, das einem scheinbar ganz anderen Bereich angehört: dem internationalen Handel.

Der ‚aristotelische‘ Geldabschnitt ist die Einleitung in den Part VII seiner ‚lectures‘, der „Money, Credit, and Exchange“ heißt. Exchange, wohlunterschieden vom barter, ist ‚foreign exchange‘ und der ganze Teil VII befasst sich mit der Theorie internationalen Handelns, dessen Kernstück die Theorie der wechselseitigen Geldwertveränderungen durch Außenhandelsbeziehungen ist. (chap. II – V von Part VII sowie Part VII).

„My description of money as a mere substitute for credit may appear an unusual one. But when I give a legal opinion in exchange for a guinea it is not with a view to using the guinea myself. It would in fact be utterly useless to me. But I take it because my client has nothing

else that I want, and because I trust that those who have what I want will readily give it in exchange for gold. The same reliance on the exchangeable quality of the guinea actuates every person to whom it is successively offered.“ (Senior, 1928, II, 41).

M. Bowly zieht daraus Schlussfolgerungen, die den Kontext dieser quasaristotelischen Analyse Seniors zeigen:

“This reversal of the ordinary treatment of the relation of money to credit indicates the starting-point of Senior’s criticism of the quantity theory of money. Since money was distinguished from credit in the first instance only by the fact that it was based on a commodity having value, any complete examination of the nature and value of money must, Senior argued, include a consideration of the influences determining the value of the commodity of which it was made. The failure to appreciate this connection, owing to the apparent lack of a cost of production explanation of the value of a commodity which varies inversely with the quantity of the commodity, had led to the treatment of money by the quantity theory analysis as an exception to the general laws of value” (Bowley, 1967, 204 f.).

Im Gegensatz zu der der Werttheorie enthobenen quantitätstheoretischen Bestimmung des Geldes bemüht sich Senior darum, die Geldwerttheorie in den Rahmen einer allgemeinen Werttheorie zurückzuholen. Seine Kritik der Quantitätstheorie des Geldes (chapter III vo Part VII) richtet sich gegen das Außerachtlassen der allgemeingültigen Wertbestimmung beim Geld, das da auch eine Ware, nicht ausgeschlossen werden könne:

“Summary and Conclusion. My principal object in this long discussion has been to show that the value of money, in so far as it is decided by intrinsic causes, does not depend permanently on the quantity of it possessed by a given community; or on the rapidity of its circulation; or on the prevalence of exchanges; or on the use of barter or credit; or, in short, on any cause whatever excepting the cost of its production” (Senior, 1928, II, 89). (“Die führenden ‚Klassiker‘ lösten das Problem (des) ... Geldwertes einfach dadurch, dass sie ihre allgemeine Werttheorie auf das Geld ausdehnten. Demgemäß unterscheiden sie einen natürlichen langfristigen Normalwert des Geldes von einem kurzfristigen Gleichgewichtswert. Der erste oder, wie sie sich (irreführenderweise) auch ausdrücken, der “permanente Wert“, wurde durch die Kosten der Produktion (oder der Beschaffung) des Edelmetalls determiniert, der letztere durch Angebot und Nachfrage“ (Schumpeter, 1965, I, 857).) Die Probleme des “foreign exchange“ sind gleicher Art wie die des barter, aber anderer Qualität.

“If I have succeeded in explaining this very abstract subject, I have shown that the precious metals perform the same offices in international as in domestic commerce. But it may be objected that the trade between nations is a trade of barter. It is true that it is ultimately so, and so is that between the different towns and districts of the same country, but not primarily. The trade between London and Sheffield is ultimately a trade of barter in which London receives hardware and returns the produce of India and the Colonies. But the Sheffield cutler is not paid in tea, nor does the Sheffield grocer make his payments in cutlery. The cutler is to be paid, and the grocer is bound to pay in money. We have already seen that the passage of money to and from between London and Sheffield is avoided by means of inland bills of exchange (...). It is the same between different countries (...).

The foreign exchange is the bartering the right to receive a given amount of the money of one country for the right to receive a given amount of another country.” (Nach den Originalmanuskripten Seniors, Lectures, 1826-30, Course I, lecture 5; Bowley, 1967, 209 f.).

In diesem Zitat, das aus einer früheren Ausgabe der ‚lectures‘ stammt, zeigt sich sehr schön die Intention, den Tausch-Kredit durch ein international eingeführtes und relativ wertstabiles Geld zu ersetzen. Die bills of exchange haben die gleichen Defekte wie der im Tausch gewährte Kredit. Seniors grundlegende Darlegung der Geldentstehung aus dem Kredit dient als universales Referenzmodell für die Lösung der Geldwertbestimmung im Außenhandel. Woraus wir schließen dürfen, dass Seniors überraschende Aristotelesinterpretation ihre Allgemeingültigkeit aus dem Analysebedarf Seniors für aktuelle theoretische Probleme der Außenhandelstheorie bezieht. Die Negation des Tausch-Kredits durch die Einführung wertstabilen Geldes muss an den Anfang der Geldtheorie gestellt werden, um daraus die Spezifikationen der entfalteten Theorie abzuleiten. Das Wertproblem aus der Bestimmung von Waren- und Geldquantitäten – ein Anathema für Aristoteles – lässt sich nicht mit einer gesetzlichen Theorie des Geldwertes lösen. Die hier hin erfolgende Kritik an Aristoteles meint aber wiederum eine modernere (1826/27) Position, die wir gleich im 2. Abschnitt behandeln werden: der Versuch, den Wert von „banknotes“ und Papiergeld staatlich, d. h. unabhängig von einer vollen Metallgelddeckung zu bestimmen.

2.

Doch bevor wir auf den offensichtlichen Kern der Argumentation kommen, sei auf ein anderen Dienst verwiesen, den Aristoteles Senior leisten kann: die Beihilfe zur Kritik des Papiergeldes.

Das ‚aristotelische‘ Geld ist allein durch seine Zahlungsmittel- und Wertaufbewahrungsfunktion gekennzeichnet. Es besitzt prima facie keine „direct utility“ (Senior, 1928, II, 45), es ist „neutral“. Diese Neutralität bezieht Senior aber ausschließlich auf die Zahlungsmittelfunktion, denn als Ware ist die Münze in ihrem Wert durch extrinsische Faktoren beeinflusst. Somit sind es einzig die „banknotes“, die die vorgebliche Neutralität aufweisen (womit zugleich impliziert wird, dass sie nur als Zahlungsmittel gelte, also kein Geld im Eigensinne sind).

“A bank note may be proposed as an instance of such money. But a bank note is not money, it is a promise to pay money. The taker trusts not to the note, but to the honesty and solvency of those who issue it – a confidence often lamentably misplaced” (Senior, 1928, II, 45).

Nun ist der Grund einsichtig, weshalb Senior seine besondere Aristotelesinterpretation vorführt: Sie dient der Kritik des Papiergeldes, das nämlich die gleichen Strukturmerkmale aufweist wie der ungerechte Tausch-Kredit vor der (aristotelischen) Einführung des Geldes. Papiergeld ist kein Geld, sondern Zahlungsverprechen, die Art Darlehen, das unter vertrauenswürdigen Bedingungen die Funktion von Geld übernehmen kann. Alle die von Senior genannten Gründe gegen die Tausch-Kredit-Beziehung des einfachen Tausches beziehen sich nur nebenher auf die imaginären Zeiten „before the times of Abraham“, sondern dienen zur aktuellen (1826/27) Diskussion in der Papiergelddebatte.

“It is difficult to perceive the grounds on which governments, which so jealously reserve to themselves the privilege of coining metallic money, should be frequently and so easily have allowed subjects to coin paper money. It is often as difficult to ascertain the value of a note as that of sovereign. Indeed, much more so, since the senses give no assistance. Paper money may be issued in excess, which can scarcely be the case as to metallic money, and that excess may be very mischievous. And as its issue is profitable, while coining metallic money is generally a loss, there is always a danger that will be so issued” (Senior, 1928, II, 50 f.).

Seniors Analyse ist natürlich gründlicher und bezieht das Bankwesen und die staatlichen Papiergeld-Emissionen sowie die Probleme ein, die aus dem Außenhandel erwachsen (Senior, 1928, II. 47ff.). Bankgesetze und staatliche Emissionspolitik lassen die Wertveränderungen regulieren. Bedeutsam im Hinblick auf die Aristotelesanalyse aber bleibt, dass der Fehler, den Senior Aristoteles' nachzuweisen meint, ihn selber wieder einholt, denn die staatliche Regulierung und absichtliche Geldwertveränderung durch die Neubestimmung des jeweiligen Verhältnisses von „notes and coins“ ist wieder die nämliche Bestimmung des value of money durch Politik, gleichsam „by law“ oder „by convention“, die Senior ausschließen möchte.

Letztlich bleibt Senior dem Papiergeld gegenüber vorsichtig; der “use of money (...) affords no gratification“. Der Münzgedelgebrauch lässt sich den Ausgleich der Mängel einfachen Tausches etwas kosten: nämlich die Produktionskosten in den Bergwerken bzw. den bullion-Import (Senior, 1928, II, 74). Aber “the use of the precious metals, or of any valuable article as money, like the use of fertile land for a road, may be necessary, but is a necessary evil“ (Senior, 1928, II, 78). Der Eigenwert des Münzgeldes begrenzt die exzessive Verwendung der Papiergelder, denn der Papiergedelgebrauch hängt zu sehr vom Vertrauen ab, das immer wieder erschüttert wird: “The man who has taken notes an money, because he saw them taken by others, is a ready to follow the example of others in rejecting them” (Senior, 1928, II, 75). Den unbegrenzten Bedürfnissen, vor denen Aristoteles in seiner Ökonomie warnt und darin den Grund sieht, eine oikonomiké zu formulieren, die die natürlichen Maße einzuhalten lehrt, sieht Senior in den wertvollen Münzgeldern eine inhärente Schranke mitgegeben, die das Papiergeld nicht hat. So trägt sich die Ethik des Maßes in die ökonomische Wertbestimmung des Münzgeldes, und das Lob der aristotelischen Geldtheorie erweist sich als das Lob einer Unterstellung, die den Strategischen für eine Wiederbelebung eines theoretischen Metallismus überstrapaziert (“Als theoretischen Metallismus bezeichnen wir die Theorie, nach der es für das Geld logisch von entscheidender Bedeutung ist, dass es aus einer Ware besteht oder durch eine solche “gedeckt“ ist, so dass die logische Quelle des Tauschwertes oder der Kaufkraft des Geldes im Tauschwert oder in der Kaufkraft dieser Ware zu suchen ist, und zwar unabhängig von ihrer monetären Rolle“ (Schumpeter, 1965, I, 367)).

Zahlungsmittel (currency) sind im frühen 19. Jahrhundert gemeinhin kein Geld, wenn sie nicht äquivalent durch Gold oder Silber “gedeckt“ werden können. Papiergeld oder Papierumlaufgeld wurde als Kreditzahlungsmittel betrachtet (Schumpeter, 1965, I, 855).

Seniors metallistischer Standpunkt verweist auf den Zusammenhang der Geldwerttheorie mit einer allgemeinen Werttheorie, von der Geldwertbestimmungen deduziert werden können; und nun ist es gar nicht mehr unverständlich, inmitten der geldtheoretischen Auslassungen – gleich nach der Aristotelesübersetzung – eine Kritik der Smith'schen Arbeitswerttheorie zu lesen, denn die Quintessenz der Senior'schen Aristotelesexplikation ist nur mehr mittelbar eine geldwerttheoretische Betrachtung, sondern unmittelbar eine Source zur Konstruktion der allgemeinen Werttheorie.

3.

Der bedeutendste Aspekt seines Rückgriffes auf Aristoteles aber ist für Senior die Kritik der Arbeitswertlehre. Er kritisiert Smith für sein starres Arbeitswertkonzept:

“But Aristotele's description of value as depending on demand, chrea?, approaches much more nearly to perfect accuracy than Smith's who, by adopting labor as a measure of value, and talking of labor is never varying in its own value, has involved himself and his followers in inextricable confusions” (Senior, 1928, II, 45; über die Interpretation Aristoteles' siehe Seniors Übersetzung im Anhang. Im “Appendix“ (S. 227 ff.) seines “An Outline of the Science of Political Economy (1836) präzisiert Senior seine Smith-Kritik: “Adam Smith

defines Value to mean either the utility of a particular object conveys. The first he calls “Value in exchange”. But he soon afterwards says, that equal quantities of labour at all times and places are of equal Value to the labourer, whatever may be the quantity of goods he receives in return for them; and that labour never varies in its own Value. (...) All these differences appear to arise a confusion of cause and effect. Having decided respectively cost, it was natural to call that labour their Value” (Senior, 1836, 228 f.).

Schumpeter, der Nassau Senior als großen, systematischen Spät-Klassiker zu rehabilitieren bemüht ist, hält ihm zugute, die “Werttheorie weitgehend verbessert“ zu haben (Schumpeter, 1965, I, 597; siehe auch 702 ff.). Die Verbesserung bestand in der Analyse der Abhängigkeit des Tauschwertes von Nutzen (utility) und Knappheit (scarcity) (eine Übernahme Say’scher Argumentation; Say und Ricardo waren die Ökonomen mit dem größten Einfluss auf Senior (Bowley, 1967, 94 f.)).

Senior bewegt die seit Ricardo aufgeworfene Frage, ob die Arbeitsmenge oder ob Angebot und Nachfrage den Wert bestimmen – eine vorläufige Unterscheidung zwischen einer Kosten- bzw. Nutzentheorie des Wertes.

Seniors eigenständige Transformationsleistung an diesem Problem hat Odd Langholm in genügender Kürze dargestellt:

“A labor theory of value states that the relative exchange value of any two commodities varies with the labour spent in producing these commodities. A demand theory of value states that this relative value varies with the demand for each of these commodities. Historically, an economist can be said to have solved the problem of value when he understands that these theories are really partial statements of a unique theory, the unifying principle being a double one, namely, (1) that labour is a relevant value regulator only in so far as it spent on producing something useful, and (2) that labour is always to some extent scarce. For then the useful object on which scarce labour is spent will also scarce and so have value, which means that the labour spent on it will be in demand and have value as well. (...) However, the idea that labour regulates product value scarcity, is clearly emerging. In Senior’s brief statement it is fully established:

“(...) wherever there is utility, the addition of labour as necessary to production constitutes value, because, the supply of labour being limited, it follows that the object, to the supply of which it is necessary, is by that very necessity limited in supply”. (Langholm, 1979, 162 f.; das Senior-Zitat aus: Senior, 1836, 24).²

² Aristoteles betont in der Kritik des Zinses noch einmal, dass das Geld “um des Tausches willen erfunden worden (ist), durch den Zins vermehrt es sich aber durch sich selbst“ (Aristoteles, Politik, 1258 b 1 ff.). Geld ist als Tauschmedium ein nicht gegen die Natur anzuwendendes Mittel. Die Bedeutung der naturgemäßen Verwendung des Geldes wird auf die metabletiké bezogen, dem natürlichen Tausch, der notwendig ist. Als Tauschmittel dient das Geld aber nicht unmittelbar dem Tausch, sondern seinem gerechten Vollzug, d. h. dem Ausschluss von einseitigen Abhängigkeiten.

Die Passagen über die Ökonomik stehen in der Politik, und die Ökonomik wird zwar als eigenständiger Gegenstandsbereich analysiert, aber in Hinblick auf den Erhalt der Polis, deren Garanten, die polites, freie und unabhängige Männer zu sein haben. Wenn also, so folgern wir, das Geld mit dem Zins in Verbindung gebracht wird, dann ist 1. nicht unmittelbar vom Kredit die Rede, sondern tokos wird mit jedem Gewinn in Zusammenhang gebracht, der aus dem Einsatz des Geldes zu bloßem Reichtumserwerb entspringt. 2. sind Zinsen im sekundärem Sinne Geldgewinne aus der Leihe. Wenn dadurch der Schuldner abhängig vom Gläubiger wird, ist der Sinn der oikonimiké, ihr Fundament gestört;

Diese Rohform eines Grenzproduktivitätstheorems (2) wird von Senior zur Modifikation der älteren Produktionskostentheorie Ricardos (und Smith's) verwandt.³ Seniors Lösungsvorschlag in den "Lectures" steht noch unter dem Einfluss der "Klassik"; er interpretiert Aristoteles dichotom: z. e. übersetzt er "ergon" mit "labour" und stellt Aristoteles als Arbeitswerttheoretiker heraus; z. a. aber wird "chreia" mit "demand" übersetzt, und Senior kann Aristoteles als Präzeptor einer Relativierung der Arbeitswertbestimmung gegen Smith und Ricardo anführen (zu den Übertragen siehe Anhang).

Rekonstruieren wir den Gang der Analyse.

Der Wert (value) wird durch das Verhältnis von Nutzen (utility) und Knappheit (scarcity) bestimmt.

Die Nachfrage beruht auf der grundlegenden "desirableness", die auch "utility" heißt (Senior, 1928, II, 4 f.) "Desirableness" ist der englische Ausdruck für die aristotelische "chreia", die Senior mit "desire for what we do not possess" (Senior, 1928, II, 44) übersetzt. Das "desirableness" auch "utility" heiße, begründet Senior so: "In future I shall substitute for the word utility, meaning by it, the supposed power in any object to avert pain or to give pleasure in any way, as an end or as a means" (Senior, 1928, II, 5).

Wenn der Wert der Güter von der Nachfrage beeinflusst werden könne gilt die ausschließliche Arbeitswertbestimmung nicht weiter. Vielmehr muss herausgefunden werden, unter welchen Bedingungen die Produktionskosten oder die Nachfrage allein den Wert bestimmen, oder, wie die ökonomische Relation zwischen beiden Beeinflussungsgrößen aussieht.

Der Tauschwert bildet sich aus der doppelten Bestimmung durch "utility" (desirableness, demand) und "scarcity" – die "limits of supply". Darin erweist sich für Senior, dass die utility-scarcity-Grundrelation eine besondere Relation von utility-labour einbeschließt.

Während die "utility" mit den "wants", den Bedürfnissen verknüpft ist, wird die "scarcity" als Gegenpol der Wertbestimmung über die "limitations of supply" (Senior, 1928, II, 5) eingeführt, und zwar unmittelbar bezogen auf knappe Arbeitsressourcen:

denn diese Gläubiger-Schuldner-Beziehung wäre gleichsam eine ökonomische Tyranis (wie Aristoteles auch andeutet: Aristoteles, Politik, 1267 a 10 ff.).

³ Nach Adam Smith und Ricardo hängt der Preis eines Gutes von den Kosten seiner Herstellung ab. "It is the cost of production which must regulate the price of commodities, and not, as so often been said, the proportions between the supply and the demand" (Ricardo, 1951, 382). Nach F. Galiani und A. R. J. Turgot (Turgot, 1844, 72 ff.) ist dagegen der Preis eines Gutes durch die Nützlichkeit und die Knappheit des Gutes beginnt. Es ist diese Traditionslinie, die bei Jevons später wieder aufgenommen wird: "that it is not the cost of production which rules value, but the demand and supply of goods" (Jevons, 1965, 199). Senior versucht die Bedingungen zu klären, unter denen die Angebot-Nachfrage-Bestimmung gelten könne. Aus dem Problem der Differenz von Knappheits-(Nachfrage-) Preis und Produktionspreis der Güter entschließt sich Senior zu der Lösung, die Arbeit selber als Gut auf dem Arbeitsmarkt fungieren zu lassen, d. h. sie unter den allgemeinen Bedingungen der Knappheit zu analysieren.

“The only obstacle to the supply either of hats or of coats in the labour of making them. It takes about four times as much labour to make a coat as to make a hat. I consider, therefore, coats as four times limited in supply than hats, though there are probably existing in the world five times as many coats as hats” (Senior, 1928, II, 5).

Die Arbeit bestimmt den Wert der Güter, die sie produziert, durch ihre Knappheit. Der Nachfrage auf dem Gütermarkt steht ein durch spezifische Knappheit der Arbeit definiertes Angebot an Gütern gegenüber.

Es wird nur das produziert, was sich verkaufen lässt, d. h. was nachgefragt wird. Die hohen Produktionskosten, die den Wert eines Gutes bestimmen, müssen sich auf dem Markt auch realisieren, weshalb die Smith'sche starre Kopplung von Arbeitsmenge und Tauschwert des Gutes falsch sei.

In diesem Sinne übersetzt Senior Aristoteles für die Zwecke seiner modifizierten Arbeitswert- bzw. Produktionskostentheorie:

“When the value of men's labour has been equalized, they exchange with equal advantage; and the husbandman receives from the shoemaker shoes bearing the same proportion in value to a given quantity of food which the labour of the husbandman bears to that of the shoemaker” (Aristoteles, Nik. Eth., 5, übers. von Senior, 1928, II, S. 44).

Aristoteles, der hier als Arbeitswert- und Nachfragetheoretiker in eins auftritt, ordnet die Beziehungen (mithilfe der Übersetzungskunst Seniors) hierarchisch.

Nicht die Arbeitsmenge bestimmt den Güterwert, sondern die verschiedenen Arbeitswerte werden über den Preisbildungsprozess auf dem Gütermarkt ausgeglichen.

An anderer Stelle – die die Aristoteles unterstellte einseitige Arbeitswertbestimmung längst aufgegeben hat und einen erweiterten Produktionskostenbegriff verwendet, der “labour and abstinence“, d. h. Löhne und Profite⁴ umfasst – erscheint dieselbe Argumentation wieder:

“If a given amount of labour and abstinence will produce one hundred coats, and an equal amount will produce four hundred hats, the production either of coats or of hats must be suspended unless the exchange in the proportion of four hats on one coat” (Senior, 1928, II.9). Senior stellt sich in einfacher Form ein Allokationsgleichgewicht der Arbeitsressourcen vor (Langholm, 1979, 164), das durch die Nachfrage reguliert wird.

Die ‘hierarchische Ordnung‘ des Aristoteles besteht in der Weise, dass erst die Produktionskosten ausgeglichen sein müssen, bevor die Produkte ihre Marktwerte durch

⁴ “Abstinence“ ist ein wichtiger Begriff der Senior'schen Produktionstheorie, nämlich der 3. Faktor nach “natural agents“ und “labour“. Die “limitations of supply“ sind durch die Produktionskosten nur dann richtig beschrieben, wenn man sie nicht einseitig im Sinne der Ricard'schen Arbeits-Kostentheorie versteht, sondern sie bilden bei Senior einen Zusammenhang von “labour and abstinence“, d. h. ein Verhältnis von “wages and profit“. “Abstinence“ ist definiert als Abstinenz der ökonomischen Agenten gegenüber unproduktiven Gebrauch ihrer Vermögen, die sie, statt sie zu konsumieren, produktiv benutzen sollten “by using their products as the means of further production“ (Senior, 1936, 58). Aus diesen Zusammenhängen entwickelt Senior seinen Kapitalbegriff. Die Arbeitslöhne und die Profite bilden die wesentlichen Bestimmungsfaktoren für die “limitations of supply“.

Angebot und Nachfrage ermitteln können. D. h. Senior recurriert auf die aristotelische proportionale Gerechtigkeit, die in dem Aristoteleszitat bei Senior der eigentliche Gegenstand der Darlegungen ist. Die aristotelische Gerechtigkeitsanalyse wird zur Konstruktion der Senior'schen Werttheorie herangezogen.

“The utility of two things being equal, their comparative value generally depends on their comparative limitation of supply. Their supply being equally limited, it generally depends on their comparative utility.” (Senior, 1928, II, S. 6 f.).

Die “comparative limitation of supply“ bezeichnet die Vergleichung der Produktionskosten bzw. der aufgewendeten Arbeitsmengen zweier Güter. Erst wenn in zwei Industriebranchen gleiche Produktionsbedingungen herrschen, dann könne der Wert ausschließlich auf der Nachfrage beruhen. Der Ausgleich der Produktionsbedingungen geschieht nach diesem Schema:

Die allgemeine Nachfrage nach Gütern steht einer allgemeinen Knappheit gegenüber. Die Knappheit oder “limitations of supply“ sind durch die “costs of production“ reguliert: “The obstacle to the supply of those commodities which are produced by labour and abstinence, with that assistance only from nature which every one can command, consists solely in the difficulty of finding persons ready to submit to the labour and abstinence necessary to their production” (Senior, 1936, 97).

Die Nachfrage entscheidet letztendlich über das Allokationsgleichgewicht der Arbeitsressourcen, denn wo die Produktionskosten der einen Güter höher sind als die in Vergleich gebrachten anderen, wird das Kapital in die Sphäre der niederen Produktionskosten fließen und die Produktionskostendifferenz ausgeglichen (Senior, 1928, II, 10).

In Chap. II “Regulation of competitive prices: cost of production“ legt Senior diese Grundidee nieder: “This is the source of the well-known doctrine that the value of things produced under circumstances of equal productive means in the producers, or, to use a more common expression, under terms of equal competition, depends on their costs of production” (Senior, 1928, II, 9).

Senior verwendet für seine Produktionskostentheorie die Kriterien der aristotelischen Wiedervergeltung bzw. der Tauschgerechtigkeitsdefinition. Die Produktionskosten geben den Rang der Tauschenden wieder, der erst aus- angeglichenen zu seit hat, bevor die arithmetische ausgleichende Gerechtigkeit, die für freiwillige Verkehrsakte (bei Aristoteles Kauf, Verkauf Darlehen, Bürgschaft, Nießbrauch, Hinterlegung der Miete) gilt, Anwendung findet (Derbolav, 1980, 212 ff.). Nur wenn die Produktionskosten gleich sind („their supply being equally limited“), bestimme allein der Nutzen bzw. die Nachfrage den Tauschwert („it generally depends on their comparative utility“). Solange aber die Produktionskosten verschieden sind, bestimmen sie nur dann den Wert der Güter, wenn wechselseitige Nachfrage ausgeglichen ist. Senior entfaltet die Analyse der proportionalen oder austeilenden Gerechtigkeit, indem er zwei Beziehungen gleichzeitig zueinander ins Verhältnis zu setzen bestrebt ist: das Verhältnis der Produktionskosten beider Tauschenden auf der einen Seite und das Verhältnis der Produktmengen auf der anderen, es gilt, wie bei Aristoteles, A zu B wie C zu D:

“Die proportionale Vergeltung kommt durch eine Diagonalverbindung zustande. So sei A ein Baumeister, B ein Schuster, C ein Haus und D Schuhe. Der Baumeister muss nun die Arbeit (ergon) des Schusters erhalten und diesem dafür von der seinigen geben. Wenn nun als erstes die proportionale Gleichheit hergestellt wird und sodann die Wiedervergeltung eintritt, so

geschieht das, was wir meinen. Wenn nicht, so haben wir keine Gleichheit und keinen Zusammenhang. Dabei hindert nichts, dass die Leistung des einen derjenigen des anderen überlegen sei. Doch eben dies muss ausgeglichen werden“ (Aristoteles, N. E., 1133 a 7-13: diese Passage steht unmittelbar vor dem Zitat, das Senior verwendet).

Nur die Proportionalität aller Faktoren stellt den gerechten Preis her; weder aber die erste Beziehung der Arbeitsmengen zueinander noch die zweite Beziehung der Nachfrageausgleiche lässt sich für die Tauschwertbestimmung alleine nutzen. Erst wenn die Produktionskosten ausgeglichen sind, gilt eine reine Angebots-Nachfragebestimmung auf dem Gütermarkt (5).⁵

⁵ Seniors labour-demand (ergon-chreia) – Interpretation der aristotelischen Nikomachischen Ethik findet sich wieder in Stewarts Kommentar, der die proportionale Gerechtigkeit im Sinne einer Unterscheidung von “natural value“ und “market value“ ökonomisch reinterpretiert: “A benefits B by the product of his labour: B must benefit A equally by the product of his (different) labour. It may be that A’s unit is the result of more labour or skill than B’s unit product; it is evident, then, that B must compensate for the inferior value of his units by their greater number, if there is to be any metadosis between him and A. Thus the qualitatively different products of A and B must be equalised, the process of equalisation starting from an estimate of the labour and skill which A and B have put into their respective products – i. e. an estimate of the cost of production in each case, which gives what economists call the natural value of each product. Need, or Demand, is of course always assumed as the final cause of production. A thing which is ‘costly to produce’, and is yet produce, is ‘needed’ much. Labour is what Aristotele would call the material cause of production, and must be paid for; but need is the final cause. About the natural value oscillates the market value, as the relation between supply and demand varies from time to time. When the market value of A’s unit product (e. g. house) has been compared with that of B’s unit product (pair of shoes), as it can be easily and accurately compared in a society which employs nomisma, or ‘a medium of exchange’, when, consequently, it has been determined, then the metadosis which follows will realise the law of ‘equivalent effects produced by each upon each.’” (Stewart, 1892, 449 f.). Van Johnson hat 1939 Stewart diese Differenzierung “to equate not only the commodities but also the persons involved in exchange“ (Van Johnson, 1939, 450) vorgehalten; Aristoteles habe im Gegenteil eine Werttheorie im Sinne moderner ökonomischer Analyse entwickelt, die ganz auf Tauschäquivalenz abstelle. Die Vergleichbarkeit (commensurability, symmetria) der Güter würde “in relation to need (pros then chreian)“ (Van Johnson, 1939, 449) analysiert; die aristotelische Werttheorie sei eine Tauschwertanalyse auf der Basis von Nachfragebestimmungen. Ein Arbeitswertbegriff komme nicht vor; “there is not the slightest reference to ponos (...) The equation of producers is a direct consequence of the equation of goods. When Aristotele says that the persons must be equated, he means only that for purposes of exchange no account is to be taken of any inequality of status; they stand as equals in exchange as soon as their commodities are equalized. This is the only possible explanation (...)” (Van Johnson, 1939, 451). Van Johnson’s Position ist durch neuere Untersuchungen korrigiert worden (Soudek, 1952; Gordon, 1964). Nicht die Sklavenarbeit – ponos –, sondern die Werkstätigkeit der Handwerker und ihre Produkte – ergai – werden in der Nikomachischen Ethik angesprochen.

Seniors “labour“ ist eine Übersetzung von “ergon“ (Werk). Im Werk oder Produkt ist die Leistungsfähigkeit dem Stand der erworbenen Tauglichkeit verpflichtet (Ganter, 1974, 39). Dies wird bei der Gerechtigkeitsdiskussion vorausgesetzt. Die proportionale Gerechtigkeit dient dazu, die Tauglichkeits-Niveaus einzubeziehen. Ökonomisch kann darin die Differenz verschiedener Produktivitätsniveaus gesehen werden, wie Senior dann auch interpretiert.

4.

Seniors Aristotelesanalyse dient zur Konstruktion seiner eigenen ökonomischen Theorie und ist nur mittelbar ein Kommentar, der in des Stagiriten Grundregeln die Vorform einer modernen Allokationstheorie entdeckt. Senior sieht deutlicher die Ambivalenz des aristotelischen Ansatzes als manche seiner späteren ökonomischen Interpretatoren; weder die einseitige Rezeption der Arbeits- oder Produktionskostentheorie (Schumpeter, 1965, I, 101; u. a. m.) noch die einer Tauschwerttheorie (Spengler, 1955, 376 f.; Van Johnson, 1939) lassen sich bei Aristoteles eindeutig fixieren. In der theoretischen Vermittlung beider Aspekte kann Senior sich durch die neueren Überlegungen bestätigt finden, die Aristoteles beide Konzeptionen nachweisen (Gordon, 1964). Dass der Grund für einseitige Ausbeutung in einer, dass der Grund für diese Uneindeutigkeit einer modernen Verwendung aristotelischer Ökonomik in der andersartigen Intention antiker Ökonomie liegt (Lewis, 1978), spricht nicht gegen die Brauchbarkeit für Seniors ökonomische Analyse, der den Stagiriten 'modern' liest, weil der bei ihm analytische Muster findet, die die Mängel der "klassischen" ökonomischen Theorie aufklären helfen. Aristoteles dient Senior zur Neuordnung der grundlegenden Probleme einer werttheoretischen Fundierung der Ökonomie im Übergang von der "Klassik" zur "Neoklassik" – ein Phänomen, das sich bei Carl Menger wiederfindet.

Dass Seniors labour-demand-Konzept nicht ausgereift genug war, um die ökonomische Theorie des vorherigen Jahrhunderts entscheidend zu befruchten, lag womöglich an analytischen Unklarheiten, wie sie z. B. in der ungenügenden Unterscheidung von "demand" und "desire" zutage treten: "With no way at hand of expressing desire in quantitative terms, his concept was not very useful. This was no particular burden to him, for he rarely resorted to its use; cost of production was the active force in his theory of value. His definition had the advantage of turning attention toward the subjective aspect and thus was consistent with his statement of the law of variety and of deminishing utility" (V. E. Smith, 1951, 257).

Anhang

1. Seniors (freie) Aristotelesübersetzung:

Nach einer Einleitung

"As my view of money differs in some respects from that taken by other political economists, I am happy to be able to support it by the authority of Aristotele; and for that purpose I will extract from the fifth book of the Ethics that remarkable passage, in which he

Seniors Analyse scheint von der Aristoteleskommentierung aufgenommen worden zu sein, wenn wir bei Stewart dann lesen:

"to kata ten analogian ison is the equality obtained by taking account of the relation which subsists between the unit products of A and B in respect to value (their value being determined by 'the worth of the persons', or, in modern phraseology, by the cost of production and conditions of the market), and, if they are of unequal value, multiplying the less valuable product, so as to get a resultant equivalent to the more valuable. This equality must exist before a just exchange can take place" (Stewart, 1892, 454 f. in Kommentierung Aristoteles N. E. 1133 a 10).

explains the functions of money more fully and more accurately than any modern writer whom I have consulted.” (Senior, 1928, II, 43) folgt der Aristotelestext:

“The things which are the subject of an exchange must be rendered capable of comparison. For this purpose money was introduced to serve as a universal measure, to determine the degree in which the value of one commodity exceeds or falls short of that of another: to determine, for instance, the degree in which a house or a given quantity of food exceeds in value a single pair of shoes, and therefore how many pairs of shoes are of equal value with the house or food in question. Unless this equality can be ascertained there can be no exchange, and consequently no union of men to form a community. And it can be ascertained only by using a single standard to measure the commodities compared.

The real standard of value, the real connecting link of society is demand, or the desire for what we do not possess. For if we suppose men to have no wants, or their wants to be different from those which they now experience, there would be in the first case no exchanges whatever; in the second, the exchanges would differ from those which now take place. But as demand is not always reciprocal men have conventionally substituted for it money – a substitute which derives its Greek name, *Nomisma*, from its value depending not on natural causes but on *nomos*, or the law; from its being in the power of man to render it valueless by annulling the compact which originally gave it currency. When the value of men’s labor has been equalized, they exchange with equal advantage: and the husbandman receives from the shoemaker shoes bearing the same proportion in value to a given quantity of food which the labour of the husbandman bears to that of the shoemaker. Without this reciprocal benefit society could not exist.

We have seen that demand, or, in other words, the want of each other’s services felt by its members, is the ultimate link of society; and that exchange, which is the immediate link, depends on the demands of each party being reciprocal. Cases however must arise where the demand on one side is immediate, and on the other future. In such circumstances money enables an exchange to take place, by acting as a surety to the seller that when his demand occurs he will be able to become a purchaser in turn. It is true, indeed, that money does not always fully perform its promise, since it is itself subject to fluctuations in value, but it has a greater tendency than other things to remain unaltered.

It appears, therefore, that for the purpose of social life everything must be made capable of valuation, for without valuation there could be no exchange, and without exchange no society. To the services of money, therefore, as a standard of value – as a means of equalizing what otherwise must have been incapable of comparison – we are indebted for social life; since society depends on exchange, exchange in equality, and equality on comparison. It is true that things so different as many of the commodities which are the subjects of exchange do not admit of a perfectly accurate comparison. But their values are adjusted to one another with that sort of rough equality which, though not exact, is sufficient for carrying on the business of common life. It is necessary, therefore, that one commodity should be selected as a measure of value; and that commodity, as is indicated by its name, *nomisma*, must be selected by general agreement.” (Senior 1928, II, 43 ff. i Die Übersetzung entspricht Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 5. Buch, 1133 a 19 – 1133 b 22).

2. **Zum Vergleich die deutsche Übersetzung von O. Gigon.** Die in Klammern gesetzten Passagen sind von Senior entweder weggelassen oder komprimiert. Andere Stellen sind definitorisch ausgewertet.

“Darum muß auch alles, wovon es Tausch gibt, vergleichbar sein. Dazu ist das Geld bestimmt und ist sozusagen eine Mitte. Denn es mißt alles, also auch das Übermaß und den Mangel und auch, wie viele Schuhe einem Haus oder Nahrungsmittel äquivalent sind. Wie also der Baumeister zu Schuster, in demselben Maße verhalten sich Schuhe zum Haus

oder zum Nahrungsmittel; wäre das nicht möglich, so gäbe es weder Tausch noch Gemeinschaft. Und dies kann wiederum nicht sein, wenn die Dinge nicht in gewisser Weise gleich wären.

Man muß also alles an einem einzigen Maßstab messen, wie vorhin gesagt. Dieser ist in Wahrheit das Bedürfnis, das alles zusammenhält. Wenn sie nämlich keine Bedürfnisse hätten oder nicht in derselben Weise, so käme kein Tausch zustande, oder doch nicht in derselben Weise. So ist auf Grund einer Abmachung das Geld der Vertreter der Bedürfnisse geworden.

Darum trägt es auch den Namen Geld (Nomisma), weil es nicht von Natur, sondern durch das herkommen gilt, und weil es bei uns steht, es zu verändern und wertlos zu machen. Es besteht also eine Wiedervergeltung, wenn die Gleichheit so vorhanden ist, dass sich das Produkt des Schusters zu demjenigen des Bauern so verhält wie der Bauer zum Schuster.

Man darf aber das Schema der Proportionalität nicht beim Austausch berücksichtigen, weil sonst auf das eine der Extreme ein doppelter Überschuß käme; sondern es ist nur zu beachten, dass jeder das Seinige erhält. So werden sie gleich und bilden eine Gemeinschaft, wenn diese Gleichheit in ihnen zustande kommen kann, also: Bauer A, Nahrungsmittel C, Schuster B und sein der Gleichheit nach abgemessenes Produkt D. Wenn es keine Wiedervergeltung in dieser Art gäbe, gäbe es auch keine Gemeinschaft.

Dass aber das Bedürfnis sozusagen eine Einheit herstellt, wird klar daran, dass, wenn beim einen oder bei beiden gegenseitig kein Bedürfnis besteht, dann auch kein Austausch stattfindet, wie etwa dann, wenn der eine etwas braucht, beispielsweise Wein, und dafür die Getreideausfuhr gestattet. Es muß also da eine Gleichheit hergestellt werden. Für einen späteren Austausch ist, falls jetzt kein Bedürfnis vorliegt, das Geld und gewissermaßen eine Bürge, dass er möglich sein wird, wenn das Bedürfnis eingetreten sein wird. Wenn man dieses anbietet, muß man bekommen können. Freilich geht es da wie mit anderem: sein Wert ist nicht immer derselbe. Dennoch ist er verhältnismäßig stabil.

Darum muß alles seinen Preis haben. So wird stets ein Austausch möglich sein, und wenn dies, dann auch die Gemeinschaft. Das Geld macht also wie ein Maß die Dinge meßbar und stellt eine Gleichheit her. Denn ohne Tausch wäre keine Gemeinschaft möglich, und kein Tausch ohne Gleichheit und keine Gleichheit ohne Kommensurabilität. In Wahrheit allerdings können Dinge, die so weit voneinander verschieden sind, nicht kommensurabel werden, aber soweit es das Bedürfnis verlangt, ist es möglich.

Es muß also ein einheitliches Maß geben, und zwar auf Grund einer Voraussetzung.

Darum heißt es Nomisma.“

(Aristoteles, Nikomachische Ethik, Übers. O. Gigon, München, 1979; 5. Buch, 1133 a 19 – 1133b 22).

Literatur

ARISTOTELES: Nikomachische Ethik, übers. v. Gigon, München, 1978;

ARISTOTELES: Politik, übers. v. O. Gigon, München, 1978;

Blanqui, A. (1840): Geschichte der politischen Ökonomie in Europa, Karlsruhe 1840, 2 Bde. (Paris, 1837)

BÖHM-BAWERK, E. von.: Positive Theorie des Kapitals, Bd. 41, Jena, 1921;

BOWLEY, M.: Nassau Senior and Classical Economics, London 1976 (1937);

- DERBOLAV, J.(1980): Das Problem der Verteilungsgerechtigkeit bei Aristoteles und in unserer Zeit, S. 208 ff. in: derselbe, Von den Bedingungen gerechter Herrschaft, Stuttgart, 1980;
- GANTER, M.: Mittel und Zweck in der praktischen Philosophie des Aristoteles. Freiburg/München 1974;
- GORDON, B. J.: Aristoteles and the development of value theory, in: The Quarterly Journal of Economics, vol. 78, 1964;
- H. E. E. : (anonym) Art. Senior, S. 377 ff. in: Palgrave's Dictionary of Political Economy, 2 Bde.;
- HEINSOHN, G. 1984: Privateigentum, Patriarchat, Geldwirtschaft. Frankfurt a. M., 1984;
- HEINSOHN, G./STEIGER, O.: Private Property, Debts and Interest or: The Origin of Money and the Rise and Fall of Monetary Economics, Studi Economici (Università di Napoli), Vol. 38, N. S., No. 21, 1983 (printed Sept. 1984);
- JEVONS, W. S.: The Theory of Political Economy, N. Y. 1965 (1. Aufl. 1871);
- LANGHOLM, O. (1979): Price and Value in the Aristotelian Tradition, Bergen/Oslo/Tromso, 1979;
- LEWIS, Th. J.: Acquisition and anxiety: Aristotele's case against the market, in: The Canadian Journal of Economics, no. 1, 1978;
- RICARDO, D.: On the Principles of Political Economy and Taxation, Ed. Sraffa. Cambridge 1951 (1. Aufl. 1817);
- SCHUMPETER, J. A. (1965): Geschichte der ökonomischen Analyse, 2. Bde., Göttingen, 1965;
- SENIOR, N. (1928): Industrial Efficiency and Social Economy (ed. by. S. L. Levy), N. Y., 1928; 2 Bde.;
- SENIOR, N. (1936): An Outline of the Science of Political Economy, London;
- SMITH, V. E.: The Classicists' Use of "Demand", in: Journal of Political Economy, vol. 59, 1951;
- SOUDEK, J.: Aristotle's Theory of Exchange, in: Proceedings of the American Philosophical Society, vol. XXI, 1955;
- STEWART, J. A. (1892): Notes on the Nicomachean Ethics of Aristotle, Oxford, 1892, 1. Bd.;
- TAEUBER, W. (1933): Geld und Kredit im Mittelalter, Berlin, 1933;
- TURGOT, A. R. J.: Valeurs et monnaies (1768), Oevres, hg. E. Daire/H. Dussard 1, Paris 1844;
- VAN JOHNSON: Aristotle's Theory of Value, in: American-Journal of Philology, vol. 60, 1939;